

WACHSTUMSWENDE – DER WEG ZUR NACHHALTIGKEIT?

Mit einer *Wachstumsrücknahme* (englisch *Degrowth*), einer *Wachstumswende* oder einem *Postwachstum* soll einem Wirtschaftswachstum begegnet werden, wenn es als sozial, ökologisch, ökonomisch oder politisch schädlich wahrgenommen wird. Vertreter dieses Konzepts sehen darin eine Strategie gegen ein Umwelt und Ressourcen überlastendes Wachstum.

■ **Wolfgang Cürten**

Genau genommen bedeutet Degrowth eine *Verringerung* von Konsum und Produktion. Ziele sind ökologische Nachhaltigkeit und mehr soziale Gerechtigkeit. Verschiedene Wirtschaftswissenschaftler*innen, Philosoph*innen, Politolog*innen, Wissenschaftler*innen anderer Fachbereiche, Schriftsteller*innen, Wirtschaftsjournalist*innen und Politiker*innen, sowie Globalisierungsgegner*innen und Umweltschützer*innen kritisieren insbesondere das – wies sie es formulieren – „exponentielle Wachstum von Volkswirtschaften“.

In Deutschland beteiligen sich auch ehemalige Politiker*innen und Spitzenmanager*innen wie Kurt Biedenkopf, Klaus Wiegandt oder Michael Otto an einer wachstumskritischen Debatte. Wissenschaftlich werden wachstumskritische Konzepte unter anderen von Niko Paech thematisiert, auf dessen Vorstellungen ich mich im Folgenden konzentrieren werde¹.

Aussicht auf mehr Glück

In seiner Einleitung macht Niko Paech sich Gedanken, worin ein Zuwachs an Glück und Nutzen bestehen könne, der stofflich und energetisch neutral ist. Er kommt zu dem Schluss, dass, wenn ein Zuwachs an Glücksempfinden tatsächlich rein qualitativer, also vollständig entmaterialisierter Art wäre, könnte seine Quelle nur im Subjekt selbst liegen.

Er beschreibt die florierenden, konsumorientierten Industriegesellschaften des Nordens, die gekennzeichnet sind durch eine reizüberflutete Konsumsphäre und eine käufliche Selbstverwirklichung und formuliert dazu drei Thesen:

I. Die Menschen in modernen Konsumgesellschaften leben auf dreifache Art über ihre Verhältnisse. Dabei eignen sie sich Dinge an, die in keinem Verhältnis zu ihrer eigenen Leistungsfähigkeit stehen. Sie entgrenzen ihren Bedarf

WWW.DEGROWTH.INFO

Auf dem in Leipzig erstellten Web-Portal www.degrowth.info finden sich Informationen zur Bewegung, zu Konferenzen u. ä.

Partnerinnen dieses Web-Portals sind Anstiftung (Offene Werkstätten, Reparatur-Initiativen, Interkulturelle und Urbane Gemeinschaftsgärten), Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft)-Kolleg Postwachstumsgesellschaften, Förderprogramm Entwicklungspolitische Bildung / Engagement Global (FEB) des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), Friedrich Ebert Stiftung, Heinrich Böll Stiftung, Misereor, Rosa-Luxemburg-Stiftung

von den gegenwärtigen Möglichkeiten, von den eigenen körperlichen Fähigkeiten und von den lokal oder regional vorhandenen Ressourcen.

II. Jegliche Anstrengungen, wirtschaftliches Wachstum durch technische Innovationen von ökologischen Schäden zu entkoppeln, sind bestenfalls zum Scheitern verurteilt.

III. Das Alternativprogramm einer Postwachstumsökonomie läuft auf eine drastische Reduktion der industriellen Produktion hinaus, aber stärkt die ökonomische Stabilität der Versorgung und bedeutet keinen Verzicht, sondern eröffnet die Aussicht auf mehr Glück.

1 Über seine Verhältnisse leben – ein vermeintliches Menschenrecht

Der auf Expansion und Mobilität gebürstete europäische Wirtschaftsraum muss zur Rettung der Ökosphäre entschleunigt werden. Das mobile Subjekt muss heute ständig seinen Aktionsradius erweitern, und sein Glück ist immer einen Ortswechsel oder eine Flugreise entfernt. Räumlich entgrenzte Produktionsketten und Lebensstile sind kein Nebeneffekt des europäischen Eifers, sondern dessen intendierte „Harmonisierungs-“ und „Integrationsleistung“. Es ist das Ziel eines maximalen Wachstums an Wertschöpfung und individueller Selbstverwirklichungsoptionen. Der Verlierer ist die Ökosphäre.

Das *Haben-jetzt-zahlen-später-Prinzip* verkörpert eine Entgrenzung zeitlicher Art. Die Verschuldung dient dem Aufbau eines wie auch immer gearteten Kapitalbestandes, dessen spätere Verwertung – so die stillschweigende Voraussetzung – einen hinreichenden Überschuss erwarten lässt. Moderne Gesellschaften geben sich in Geiselhaft einer unerbittlichen Wachstumsmaschinerie. Der Fiskus ermöglicht durch steuerliche Vergünstigungen viele elementare Produktions- und Konsummuster (z.B. Billigflieger, Äpfel aus Neuseeland u. ä.). Die Nutznießer eines Lebens über die Verhältnisse (Autos, Telekommunikation, Einfamilienhäuser etc.) sind längst in der Mehrheit.

Den Marxist*innen, denen es – so Paech – nur um die gerechte Verteilung geht, hält er vor, dass sie die kollektive Bereicherung lediglich als ungleich bewerten. Aber Plünderung lasse sich nicht dadurch legitimieren, dass die Beute gerecht verteilt wird.

1.1 Fortschritt als Illusion – Wohlstand durch Plünderung

Industrielle Arbeitsteilung und Marktwirtschaft: Die vermeintliche Effizienz der industriellen Arbeitsteilung setzt physische Entgrenzungsvorgänge voraus. Die „ökonomische Theo-

rie“ neige dazu, Effizienz mit gesteigerter räumlich-materieller Okkupation zu verwechseln.

Die Entgrenzung ist gekennzeichnet durch Erweiterung von Transportwegen, Logistikeinrichtungen, Lagerkapazitäten u. ä. Dazu kommen zusätzliche Konsumaktivitäten durch menschliches Multitasking, schnellen Verschleiß usw.

Innovation und Produktionsfortschritt: Innovationen bedeuten nicht Ressourceneinsparung, sondern erfordern in der Regel immer zusätzliche Ressourcen, die sich zu den alten addieren. Denn ein Prozess des koordinierten Umbaus oder Ersatzes entspricht nicht der Marktlogik.

Niko Paech bezweifelt, dass die Arbeitskraft noch die Quelle des Wohlstandes ist. Der Konsum ist für ihn eine Inanspruchnahme von Beute, die aus ökologischer Sicht gar nicht erst hätte entstehen dürfen und die keineswegs verdient ist. Gemessen am heutigen materiellen Konsum müsste die produktive Leistung menschlicher Individuen seit der jüngeren Steinzeit geradezu phantastisch zugenommen haben.

Einkäufe mit dem Auto, komfortable Technologien und der sonstige Ersatz eigener physischer Leistungen durch Maschinen führen zu körperlicher Verkümmern des modernen Menschen. Körperliche Arbeit wird von Energiesklaven wie Akkuschauber, Laubsauger, Smartphones usw. übernommen. Die Drecksarbeit gibt es zwar noch, wird aber in andere Bereiche der Erde (in den globalen Süden) ausgelagert.

Auf der anderen Seite greift man zu Fitness-Programmen, Operationen usw., um trotzdem einen ästhetischen Körper zu behalten. Manuelle Kompetenzen und die Kraft zur Genügsamkeit verkümmern.

Die menschliche Arbeitskraft weicht der Simulation eigener Leistung. Im Extremfall bedeutet dies, dass die menschliche Arbeit keine physische Ressource mehr darstellt, sondern Ressourcenströme vereinnahmt. Ein minimales menschliches Signal wird in eine donnernde Symphonie der Energie- und Materialumwandlung verstärkt.

Die, die vorwiegend immaterielle Arbeit leisten, greifen auf den höchsten materiellen Wohlstand zu. Die Erfindung neuer „Dienstleistungen“ ist nur eine Frage der Phantasie. Denken wir nur an Beratungen, Vernetzungen, Werbung, Coaching, Moderation, Mediation und anderes Blabla.

Die verlängerten Arme unseres Wohlstandsmodells: Gegenwärtige Knappheiten werden durch intensivere Plünderung einfach nur zeitlich oder örtlich verlagert. Ressourcen und Arbeitskraft an anderen Orten werden umso intensiver in Anspruch genommen. Coltan aus dem Kongo, Kohle aus Kolumbien, Erdgas aus Sibirien usw.: Die Ressourcen

fließen aus allen Teilen der Welt in die florierenden Industriegesellschaften des Nordens. Abholzung des Regenwaldes für Soja zur Rindermästung, Landraub und Rapsanbau für Sprit sind weitere Beispiele, ergänzt durch plündernde Lebensstile: mit dem Billigflieger zu den besten Partyorten, zum Shoppen, zum Sex oder zu Weltrettungsevents (Weltsozialforen).

Das moderne Bildungsideal konditioniert Individuen, die vollständig in die entgrenzte Arbeitsteilung und Mobilität eingebunden sind. Junge Menschen werden mit hoher Reflexions- und Kommunikationsfähigkeit ausgestattet, verfügen aber über eine manuelle Kompetenz, die sich zusehends auf die Bedienung eines Touchscreens beschränkt.

Andere Daseinsformen, die auf praktischer oder bescheidener Lebenskunst beruhen, gar handwerkliche Kompetenzen voraussetzen, werden als „bildungsfern“ diskreditiert.

Fazit: Die enormen Steigerungen des materiellen Wohlstandes seit Beginn der Industrialisierung beruhen im Wesentlichen auf ökologischer Plünderung. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich dieser „Fortschritt“ darin, sich mit minimalem eigenem physischen Einsatz ein zunehmendes Quantum an physischen Leistungen anzueignen. Niko Paech fordert eine Rückkehr zum „menschlichen Maß“ und versteht darunter, dass jeder Mensch nur durchschnittlich das Maß an ökologischen Ressourcen verbrauchen darf, das – wenn alle das Gleiche täten – die Kapazität der Erde nicht angreift.

Dazu gehört eine Rückkehr zur Sesshaftigkeit. Die überhandnehmende globale Mobilität wäre damit genauso unvereinbar wie eine Aneignung von Gütern mit entfernt liegenden Ressourcenquellen und Flächen. Dazu gehört eine mittlere Technologie, die die Produktivität menschlicher Arbeitskraft zwar erhöht, aber nicht ersetzt. (z. B. Fahrrad, mechanische Nähmaschinen, Segelschiffe u.v.m.)

Eine durchschnittliche Reduzierung der Arbeitszeit soll den Output an Produkten verringern. Mittels eigener Pflege- und Instandsetzungsmaßnahmen soll die Lebensdauer von Produkten verlängert werden. Und durch eine verstärkte Gemeinschaftsnutzung kann man dafür sorgen, dass eine verringerte Anzahl von Produkten den Bedarf vieler befriedigt.

1.2 Freiheit als Illusion – neue Abhängigkeiten

Niko Paech sieht die Existenzsicherung der Menschen schicksalhaft äußeren Gegebenheiten ausgeliefert. Haushalte haben jede Fähigkeit der Selbstversorgung zugunsten eines spezialisierten (und deswegen besser bezahlten) Arbeitsplatzes aufgegeben. Das Soziale geht vollständig im

Ökonomischen auf. Individuelle Freiheit und angemessene Teilhabe an der Gesellschaft bedeutet, sich genauso viel leisten zu können wie andere. Dies führt zu einer hohen Verletzlichkeit. Eine ständige Angst vor Weniger sowie Zukunftsängste sind die Folge.

Gleichzeitig aber verlieren die Konsumgesellschaften ihre materielle Grundlage. Man spricht davon, dass der Peak Oil (das globale Ölfördermaximum) erreicht ist. Aber das gilt schon längst auch für andere Ressourcen, wie Lithium für Akkus, Coltan für Handys, Seltene Erden usw. Es sind gerade innovative und nicht selten „grüne“ Technologien, die zu diesem Nachfragezuwachs führen. (z.B. Handys, Computer, LED-Lampen, Elektroautos u. a. m.)

2 Mythos Entkopplung – die Mär vom „grünen Wachstum“

„Grünes Wachstum“ oder „Green New Deal“ ist das Märchen vom „qualitativen“, „entkoppelten“ oder „dematerialisierten“ Wachstum. Zum einen soll die stoffliche Entkopplung unseres Wohlstands mittels erhöhter Ressourcenproduktivität und Effizienz erreicht werden. Zum anderen besteht die Entkopplung in geschlossenen Stoffkreisläufen und gestützt auf regenerative Energien.

Dabei gibt es allerdings eine Reihe von Rebound-Effekten (damit werden in der Energieökonomie Effekte bezeichnet, die dazu führen, dass das Einsparpotenzial von Effizienzsteigerungen nicht oder nur teilweise verwirklicht wird bzw. unter dem Strich sogar ins Gegenteil verkehrt wird).

Zu nennen wären beispielsweise *materielle Rebound-Effekte*. Neue effizientere Technologien oder Produkte setzen einen Zuwachs an Infrastruktur, Produktionsanlagen u.a.m. voraus. Nehmen wir zum Beispiel die Elektromobilität, die die Errichtung von Stromtrassen, Speichermedien, Versorgungsstationen und – nicht zu vergessen – Entsorgungsindustrien zur Folge hat. Nicht selten sind diese Innovationen mit noch nicht erforschten Risiken verbunden wie der Freisetzung von Fasern, Gasen und anderen Stoffen oder etwa der stetigen Zunahme der Strahlenbelastung durch Kommunikationstechnologien.

Die ökologischen Probleme werden nur zeitlich verlagert: Z. B. werden in zwanzig Jahren die ersten Photovoltaikmodule verschrottet. Oder sie werden auf ein neues Medium verlagert. So bedeuten erneuerbare Energieträger (Windräder, Photovoltaik-Parks) weiteren Flächenverbrauch und Eingriffe in Biodiversität und Landschaft.

Finanzielle Rebound-Effekte: Preissenkungen führen zu verstärkter Nachfrage, oder sparsame Produkte in einem Segment führen zu verstärkter Kaufkraft in anderen Berei-

chen. Beispiel Ökostrom: Die Bereitstellung der Anlagen zur Nutzung regenerativer Energien führt zu einer Steigerung der volkswirtschaftlichen Kaufkraft, was dann dazu dienen kann, Nachfrage nach anderen Gütern zu finanzieren.

Psychologische und politische Rebound-Effekte: So hat zum Beispiel in aller Regel der Bau von Passivhäusern oder Windkraftanlagen nur einen additiven Charakter zu Bestehendem. Die Errichtung von Passivhäusern fördert vielfach die Zersiedelung weiter Landstriche. Die Katalysator-technik wird als Alternative zur Abrüstung fossiler Motorisierung genutzt. Das Bewusstsein, ein weniger umweltschädigendes Produkt zu benutzen, verlockt dazu, es verstärkt zu nutzen.

Unter den Bedingungen eines beständigen Wirtschaftswachstums ist es unmöglich, die Ökosphäre absolut zu entlasten. Denn dies würde bedeuten, dass man nicht bloß weniger schädliche Produkte erzeugt, sondern dass der bisherige Output real verringert wird. Beispiel: Wohin mit den alten Produktionsanlagen und Autos, wenn auf Elektromobile umgestiegen wird?

Für Niko Paech lässt sich Nachhaltigkeit allein durch die Änderung der Lebensstile erreichen. Nur die Summe der ökologischen Wirkungen aller von einem einzelnen Subjekt ausgeübten Aktivitäten lässt Rückschlüsse auf dessen Nachhaltigkeitsperformance zu. Das geht natürlich nicht, wenn mit dem SUV zum Bioladen gefahren wird oder wenn etwa in jedem Zimmer ein Flachbildschirm mit Ökostrom betrieben wird.

2 Umrisse einer Postwachstumsökonomie

Das Fundament der Postwachstumsökonomie ruht auf einer Theorie der *Subsistenz* (das ist alles, was materiell und sozial zum alltäglichen Überleben benötigt wird: Nahrung, Kleidung, eine Behausung sowie Fürsorge und Geselligkeit) und *Suffizienz* (die steht in der Ökologie für das Bemühen um einen möglichst geringen Rohstoff- und Energieverbrauch).

Niko Paech schlägt eine „*Ökonomie der Nähe*“ vor. Durch die direkte Beziehung zwischen Kapitalnachfrager und -anbieter entstünden Vertrauen und Transparenz. Es entstünde eine soziale Einbettung der Ökonomie durch unmittelbare Beziehungen, die über anonyme Marktinteraktionen hinausgehen. Verstärkt würde dies durch die Identifizierung der Akteure mit ihrer Region.

Es entstünde eine Interessenkongruenz, da man sich bei Erhöhung von Renditen- und Zinsansprüchen durch Preiserhöhung in einer hinreichend kleinräumigen Ökonomie selber schädigen würde. Kapitalgeber verwirklichen sich als Förderer ihrer eigenen ethischen Orientierung, etwa wenn

sie ihre Ersparnisse in regionale, ökologische, soziale, künstlerische Projekte oder Unternehmungen investieren, die mit ihren Vorstellungen harmonisieren.

Regionale Komplementärwährung wie der „Chiemgauer“ oder der „Bremer Roland“ könnten eine räumliche Entflechtung unterstützen. Durch eine Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit ließen sich Selbst- und Fremdversorgung so kombinieren, dass die Abhängigkeit vom monetären Einkommen sinkt. Neben ehrenamtlichen, gemeinwesenorientierten, pädagogischen und künstlerischen Betätigungen lassen sich mittels urbaner Subsistenz drei Outputkategorien entwickeln, durch die die industrielle Produktion partiell ersetzt werden kann:

Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung. Autos, Waschmaschinen, Gemeinschaftsräume Gärten u.a.m. können gemeinsam angeschafft bzw. genutzt werden. Dies trägt dazu bei, dass materielle Produktion durch soziale Beziehungen ersetzt wird.

Verlängerung der Nutzungsdauer. Ein besonderer Stellenwert käme der Pflege, Instandhaltung und Reparatur von Gütern jeglicher Art zu. Dadurch ließe sich die Produktion neuer Objekte verringern.

Eigenproduktion. Im Nahrungsmittelbereich erweisen sich Hausgärten, Dachgärten, vor allem Gemeinschaftsgärten und andere Formen der urbanen Landwirtschaft als dynamischer Trend. Aber nicht nur in der Nahrungsmittelproduktion wäre das denkbar, sondern auch in kreativer Wiederverwertung von Holz- oder Metallgegenständen. Das Gleiche gilt für lokal erzeugte Güter in Form von Services wie etwa Vorträge, Unterricht, Beratungen, Schulungen, künstlerische Darbietungen, Pflegeleistungen.

Die Rolle der Unternehmen: Das heutige industrielle System wäre so umzugestalten, dass die Neuproduktion eher untergeordnet ist. Der Fokus läge auf dem Erhalt und der Um- und Aufwertung vorhandener Produktbestände.

Die Aufgabe der Unternehmen läge dann nur noch in ihrer Rolle als:

- I.** Instandhalter zur Verschleißminderung;
- II.** Reperaturdienstleister für defekte Güter;
- III.** Renovierer für weiteres Nutzen vorhandener Güter;
- IV.** Umgestalter von vorhandenen Gütern zur neuen Nutzung;
- V.** Anbieter von Dienstleistungen;
- VI.** Vermittlungsstellen, um dafür zu sorgen, dass Konsumgüter möglichst lange im Kreislauf belassen werden;
- VII.** Designer, die verantwortlich für Dauerhaftigkeit und Multifunktionalität von Produkten sind.

Was wäre eine Postwachstumspolitik?

Niko Paech macht zunächst einige Vorschläge zum Geld- und Finanzwesen. Geld- und Finanzmarktformen könnten systemimmanente Wachstumszwänge mildern. So könnte eine Finanztransaktionssteuer, wie von Attac gefordert, eingeführt werden.

Die praktisch unbegrenzte Geldschöpfung der Geschäftsbanken könnte eingehegt werden. Regionalwährungen wären seiner Meinung nach zu stärken. Genossenschaftsbanken müssten eingerichtet werden. Obergrenzen für Einkommen und Vermögen müssten mit Hilfe einer Verteilungs- und Steuerpolitik eingeführt werden.

Des Weiteren müssten Ansätze einer Bodenreform durchgeführt werden. Grund und Boden sollten allen Menschen zur Verfügung stehen. Der skandalöse Subventionsdschungel müsste durchforstet werden. Ein striktes Moratorium wäre für jegliche Projekte einzuhalten, die zur weiteren Versiegelung des Bodens führen, und es müsste Rückbauprogramme bei Infrastrukturen geben (Kraftwerke, Autobahnen, Parkplätze, Flughäfen).

Der Erziehungs- und Bildungssektor müsste entrümpelt werden.

Unternehmen müssten dazu verpflichtet werden, bei den Waren einen CO₂-Fußabdruck zu erstellen. Maßnahmen zur Arbeitszeitverkürzung müssten ergriffen werden.

3 Fazit: Wie könnte eine Postwachstumsökonomie aussehen?

Die *Transition Town*-, *Urban Gardening*- oder *Repair-Bewegungen* sind Beispiele für Pioniere, die einiges vorwegnehmen, was auch die übrige Gesellschaft machen müsste. Zur Erklärung: Im Rahmen der *Transition-Town-Bewegung* (etwa „Stadt im Wandel“) gestalten seit 2006 Umwelt- und Nachhaltigkeitsinitiativen in vielen Städten und Gemeinden der Welt den geplanten Übergang in eine postfossile, relokalisierte Wirtschaft. (Initiiert wurde die Bewegung u. a. von dem irischen Permakulturalisten Rob Hopkins).

Urbaner Gartenbau, auch *Urban Gardening*, ist die meist kleinräumige, gärtnerische Nutzung städtischer Flächen innerhalb von Siedlungsgebieten oder in deren direktem Umfeld.

Ein *Repair-Café* ist ein Veranstaltungsformat mit temporär eingerichteter Selbsthilfwerkstatt zur Reparatur defekter Alltags- und Gebrauchsgegenstände und kleinem Verpflegungsangebot, meist in Form von Kaffee und Kuchen.

Zusammengefasst:

1 Was von Niko Paech als Alternative vorgeschlagen wird, appelliert nicht an eine grundsätzlich andere politische Ordnung. Er appelliert an ein anderes Konsumentenverhalten. Die ökologischste Flugreise ist die, die nicht stattfindet. Dasselbe gilt für Handy, Flachbildschirm, Einfamilienhäuser oder Autobahnen und ist beliebig erweiterbar. Pures Weglassen ist überall und kurzfristig umsetzbar.

2 Der Rückbau der arbeitsteiligen Industriegesellschaft muss sozial abgefedert werden. Dies geschieht mit einer drastischen Reduzierung der Erwerbsarbeitszeit. Die Versorgung muss auf möglichst kurzen Distanzen zwischen Ressourcensextraktion und Verbrauch beruhen.

3 Möglichst viel Fremdversorgungsballast muss abgeworfen werden.

4 Die Reizüberflutung auf allen Kommunikationskanälen erzeugt nur fade Oberflächlichkeit.

5 Dagegen stehen Erfolgserlebnisse durch eigenes Schaffen wie Eigenproduktion, Reparatur oder künstlerisches Tätigsein.

6 Weniger kaufen, dafür mehr mit anderen gemeinsam organisieren, tauschen und nutzen. Damit soll das Ökonomische wieder in das Soziale eingebettet werden.

7 Ein hoher Anteil des Wohlstandes, der nicht mehr auf Geld, sondern auf eigenhändiger Schaffenskraft beruht, nivelliert materielle Ausstattungsunterschiede.

Dieses aufgeklärte Glück wäre untrennbar mit dem Bewusstsein verbunden, Glück stiftende Lebenskunst innerhalb eines verantwortbaren, also nicht entgrenzten Handlungsrahmens zu praktizieren.

4 Kritik des Ansatzes von N. Paech

„Und mehr braucht mehr und wird am End' zu nichts“. (Die Antigone des Sophokles von Bert Brecht) Sicherlich ist, die Welt zu schildern wie sie ist, die Grenzen des Wachstums zu benennen, u. ä. kein reaktionäres Zeug. Im Gegenteil, und um Rosa Luxemburg zu zitieren: „Wie Lasalle sagte, ist und bleibt die revolutionärste Tat, immer ‚das laut zu sagen, was ist‘.“ Man muss kein(e) Wissenschaftler*in sein, um zu sehen, dass die Ressourcen unseres Planeten beschränkt sind, oder um Erderwärmung und Klimawandel zu registrieren. Irgendein ökologisches Gleichgewicht wird sich schon einstellen und sei es für den Borkenkäfer oder die Flechten. Dies ist also *nicht* der Punkt. Auch die Kulturkritik von Niko Paech (und der eher fortschrittlichen Teile der Degrowth-Bewegung), von allem das Neueste haben zu wollen, egal ob das Alte kaputt ist oder nicht, oder super dreckige Kreuzfahrten oder Billigflüge zu nutzen, ist gut nachvollziehbar.

Allerdings ist es auch nichts besonders Neues. Schon 1968 lehnte man sich gegen „Konsumterror“ auf. Unbestritten ist natürlich auch, dass die Zersiedelung der Landschaft, die Versiegelung der Böden usw. so nicht weitergehen können. **1** Fundamental zu kurz gegriffen ist die Erklärung für den Drang zur ständig steigenden Produktion. Sie liegt in der voll entfalteten Warenproduktion, sprich: dem Kapitalismus, begründet. Es liegt im Wesen des Kapitalverhältnisses, dass aus Gründen der Konkurrenz der Kapitale der in der Produktion erzeugte Mehrwert mindestens zum Teil für eine erweiterte Reproduktion eingesetzt werden muss, bei Strafe des Untergangs desjenigen Kapitals, das sich an diesem Wettlauf nach immer mehr nicht beteiligt. Wer das Kapitalverhältnis nicht infrage stellen will, wird auch nicht verstehen können, dass die Produkte aus systemischen Gründen nicht auf lange Haltbarkeit angelegt sind, dass sie schlecht oder gar nicht repariert werden können, dass immer neue Varianten auf den Markt kommen, die mit den älteren nicht kompatibel sind usw. Das Kapital ist gerade nicht an der Steigerung des Gebrauchswerts interessiert, sondern an der Steigerung der Tauschwertproduktion, also immer mehr und mehr, getreu dem Motto: Nach mir die ökologische Sintflut.

2 Nicht besser ist es mit der von Paech dargelegten Alternative zur heutigen Wirtschaftsweise (und hier steht er stellvertretend für die größten Teile der Degrowth-Bewegung): Sie erschöpft sich in einem Appell an ein geändertes Konsumentenverhalten, das von Politik und Unternehmen wohlwollend unterstützt wird. „allein mir fehlt der Glaube.“ (Goethe) Der „Charme“ der von Paech und anderen dargelegten Degrowth-Vorstellungen liegt in dem Glauben, diese Welt könne eine kapitalistische bleiben und trotzdem eine werden, die der Natur, der Erde und den Menschen gerecht werden kann. Da war die große Fantasy-Saga des letzten Jahrhunderts „Herr der Ringe“ doch etwas realistischer, denn dort konnte man sein beschauliches Leben im Auenland erst genießen, als Mordor niedergedrungen war und der „Ring, sie Alle zu knechten“, zerstört war.

3 Es ist schön, dass es Pioniere gibt, die einiges vorwegnehmen, was auch dem Rest der Gesellschaft zu Gute kommen könnte. Sicher kann man von einer Reihe selbstbestimmter und autonomer Projekte einiges lernen, was man in einer neuen Gesellschaft verwerten kann. Linke haben da ja häufig schon einiges in dieser Richtung mitgemacht, denken wir an unzählige Wohnprojekte oder Erziehungsprojekte. Ehrenamt ist ehrenhaft, getragen von einem humanistischen Anspruch. Und damit ist es ein Pfeiler gegen die neo-liberale Jeder-gegen-jeden-Ideologie, die den Kern rechter

Ideologien ausmacht. Deshalb werden Ehrenamtler*innen auch gerne als Gutmenschen diffamiert. Doch wenn man sich ein wenig in diesem Bereich auskennt, weiß man eines gewiss: Die Akteure und Akteurinnen begreifen sich und ihre Aktivitäten bei weitem nicht als systemüberwindend oder gar systemsprengend. Faktisch ist das Ehrenamt eher ein Stützpfeiler dieser Gesellschaft, denken wir nur an die unzähligen Helfer der Geflüchteten oder die Tafeln. Selbsthilfegruppen, Nachbarschaftshilfe, wie sie an vielen Orten existieren, füllen die Lücken aus, die der Staat offenlässt. Sammelbüchsen-Sozialismus hatte das Hans Dieter Hüsch mal genannt. Mit der Werbe-Maxime von Toom-Märkten – „Respekt wer's selber macht“ – auf den Transparenten wird diese Gesellschaft nicht geändert.

4 Man kann sich fragen, was denn das richtige Leben sei. Der linke Literatursoziologe Leo Löwenthal (1900–1993), erläuterte 1989: „Das richtige Leben ist alles das, was das falsche Leben nicht ist. Man kann niemals, und dagegen haben wir uns immer verwahrt, positiv ausführen, was das richtige Leben ist. Das richtige Leben ist, das falsche Leben zu kritisieren, um es für das richtige Leben zu eröffnen. Wenn man sagt, was das richtige Leben ist, heißt das positive Religion predigen oder irgendetwas in dieser Art. Das können wir ganz bestimmt nicht, denn das würde bedeuten, den Menschen eine neue Unfreiheit aufzuerlegen, indem ich ihnen sage, was für sie das richtige Leben sei. Wie kann ich das tun [...]. Ich kann ihnen nur sagen, was das falsche Leben ist, so wie du mir das auch sagen könntest. Und nur aus dieser gleichsamigen Zusammenarbeit der Menschen, und nur daraus, bilden sich revolutionäre Klassen; in dieser Zusammenarbeit in bestimmter Negation zu sagen, was das falsche Leben ist, das das richtige Leben verstellt, nur da ist ein richtiges Leben möglich. Richtig leben heißt, das Falsche nicht leben. Nicht mitmachen.“ (zitiert nach *junge Welt* vom 20.1. 2018)

5 Eine wirklich umfassende Umwandlung dieser Gesellschaft ist nicht möglich, ohne denen, die die Macht haben, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen, genau diese Macht aus der Hand zu nehmen. Wie soll man zum Beispiel eine Autoindustrie zum ökologischen Umdenken bringen, die mit Hilfe von Affen und Menschen die Unschädlichkeit von Stickoxiden beweisen will und die in großem Ausmaß Abgaswerte fälscht? Wie bringt man eine Chemieindustrie, der beim Verkauf von Glyphosat die Folgen für Mensch und Umwelt scheinbar egal sind, oder Saatgutkonzerne, die Monopole auf Saatgut durchsetzen, dazu, ihr profitorientiertes Handeln zu ändern? Was ist sorgsames Umgehen mit Gütern und Reparatur von Produkten

gegen geplante Obsoleszenz, eine Strategie also, in der die Obsoleszenz eines *Produkts* vom Hersteller konzeptionell vorgesehen ist, geboren aus dem Streben nach Profit? Oder eine andere Frage: Wer setzt denn mit wem (und auf wessen Kosten) die Arbeitszeitverkürzung durch?

6 Auch an den Auslassungen von Niko Paech kann man erkennen, dass er keine grundsätzliche Kapitalismus- oder gar Imperialismuskritik vornimmt. Gibt es denn eine größere Ressourcenverschwendung als Kriege? Jeder Schuss zerstört materielle Ressourcen mit dem Ziel, ... Menschen zu töten. Der gesamte militärisch-industrielle Komplex bedeutet eine gigantische Verschwendung bzw. Vernichtung von Material, Energie und Menschen schon im Frieden und noch mehr im Krieg. Diese Auslassung macht Bruno Kern nicht, der die ressourcenverschlingende Rüstungsproduktion in seinem Artikel „Das gemeinsame Boot hat Schlagseite“ in *Lunapark* 21 Nr. 40 (2017), S. 18 dankenswerterweise mit aufgeführt hat.

7 Ich weiß nicht, wie viel Menschen die Erde ernähren kann. Allerdings gehe ich davon aus, dass es nicht das natürliche Bedürfnis des weiblichen Körpers ist, das Mutterkreuz zu erwerben. Gegenüber den hergebrachten Strukturen wie Patriarchat, männerdominierten Religionen, Tradition und Moral ist ein harter Kampf für das Recht der Frauen auf den eigenen Körper, das Recht auf Abtreibung und für Aufklärung über Empfängnisverhütung zu führen.

8 Beim Konzept der Regionalwährungen scheint mir eine Idealvorstellung von Geld vorzuliegen, das nur in einem kleinen, geographisch engen Bereich funktionieren kann, nämlich auf Gutscheine-Basis, nicht aber als allgemein anerkanntes Tauschäquivalent. Im Kapitalismus ist dieses allgemeine Äquivalent aber unerlässlich, und es ist systembedingt gleichzeitig die unabdingbare Voraussetzung für den Kredit. Hinzu kommt: Der Kapitalismus basiert bekanntlich auf dem Prinzip der privaten Bereicherung und so ist es nur folgerichtig, dass das Geld gleichzeitig auch Spekulationsobjekt ist. An diesen grundlegenden Fakten ändern auch kleinräumig funktionierende Gutscheine nichts. Die Geldwirtschaft aufheben bedeutet, die Warenwirtschaft aufheben und sie durch eine demokratisch geplante Güterwirtschaft ersetzen. Aber genau das, nämlich den Kapitalismus zu überwinden, wollen Paech und Gleichgesinnte nicht.

9 Niko Paech setzt sich auch mit dem auseinander, was er als Marxismus versteht. Ich sehe in diesen Ausführungen eine sehr oberflächliche und verfälschende Marx-Rezeption. So stellt er fest: „Insoweit Kapitalismuskritik allein die unternehmerische Aneignung eines sogenannten ‚Mehrwertes‘,

der angeblich durch menschliche Arbeit entsteht, als ‚Ausbeutung‘ brandmarkt, greift sie viel zu kurz. Zu Lebzeiten von Karl Marx mag es noch leichtgefallen sein, zwischen Ausbeuter und Ausgebeuteten zu unterscheiden aber mit zunehmender Verbreitung materiellen Reichtums sowie einer stetig gewachsenen Distanz zwischen Verbrauch und Produktion verschwimmen diese Grenzen.“ (S. 37)

Niko Paech bringt damit zum Ausdruck, dass er Ausbeutung als moralische Größe begreift und nicht als eine Grundkategorie der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Dies wird an anderer Stelle bestätigt: „Wenn Ausbeutung darin besteht, sich materielle Werte anzueignen, die in keiner reziproken Beziehung [wechselseitigen Beziehung] zur eigenen Leistung stehen, dann ist sie keineswegs Unternehmen vorbehalten, wie der Marxismus suggeriert. Konsum ist ein mindestens so gutes Ausbeutungsinstrument, zumal entgrenzter materieller Wohlstand nur aus ökologischer Plünderung entstehen kann.“ (S. 61)

Auch hier tritt der verwendete Begriff der Ausbeutung als eine moralische Größe auf und hat nichts mit der wertschöpfenden Größe zu tun, wie sie in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise von Marx gebraucht wird.

Auch die Beschreibung der Arbeitswelt in den westlichen Industriegesellschaften wird stark idealisiert. Das klingt bei Werner Seppmann dann doch viel realistischer: „Die Zunahme der vermittelnden (heute in der Regel mikroelektronisch bzw. kommunikationstechnologisch unterstützten) Tätigkeiten ist also nicht Ausdruck einer Abnahme der produktiven Arbeit, sondern eines Wandels ihrer Organisationsformen. [...] Trotz vieler arbeitsorganisatorischer Veränderungen ist das Industriesystem vor allem in seinen Negativaspekten erstaunlich konstant geblieben. Arbeitsbelastung, Leistungsdruck und Reglementierung haben sich durch die Ausdehnung der hochtechnologischen Bereiche sogar verstärkt. Auch hinsichtlich der ‚klassischen‘ Belastungsformen haben die Arbeitsverhältnisse immer noch einen traditionell industriegesellschaftlichen Charakter: Ein Viertel aller Beschäftigten muss schwere Lasten tragen und heben, knapp 15 Prozent müssen in Zwangshaltungen (z. B. durch Überkopf-Arbeit) ihre Tätigkeiten ausüben, und 24 Prozent sind an ihrem Arbeitsplatz starker Lärmbelastung ausgesetzt. Dort, wo traditionelle Belastungen tatsächlich abgebaut wurden, geschieht das nicht selten um den Preis einer Intensivierung der Arbeit, höheren Leistungsdrucks und der Zunahme psychischer Belastungsmomente.“ (*Junge Welt* 5.2.18, Der verkannte Machtfaktor – Die Arbeiterklasse zwischen Mythos, Verleugnung und Realität)

Gehen wir nur mal kurz von der Utopie der „schönen neuen Welt“ aus, in der keine Arbeitskraft mehr nötig ist. Was passiert unter den heutigen Verhältnissen mit denen, die nicht ausgebeutet werden? Wir sehen dies jeden Tag, sie leben von Hartz IV, oder schlimmer noch sie verhungern in den, wie Donald Trump sagt, „Dreckslöchern“ dieser Welt.

10 Nach Paech streiten sich Neoliberale und Marxisten nur um die gerechte Verteilung eines mutmaßlichen Ertrags menschlicher Leistungen, der in Wahrheit Kapitalverzehr darstellt. Danach verschleiern ritualisierte Verteilungskämpfe zwischen Gewerkschaften und „Arbeitgeber“verbänden, dass sich dahinter eine beständige Komplizenschaft in der Aneignung von Zuwächsen verbirgt, die aus gesteigerter Ressourcenplünderung resultieren.

Den Kapitalismus nur als Verteilungsproblem zwischen Arm und Reich zu sehen, hat mit Marxismus wenig zu tun. Es mag vielleicht auf die Gewerkschaften zutreffen, aber der Sozialdemokratie ein solches Denken unterzuschieben, wäre heute sicher schon zu viel der Ehre.

„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ (Karl Marx, *Das Kapital*, MEW 23: 529 f)

In der jüngsten Ausgabe von *Widerspruch – Münchner Zeitschrift für Philosophie* herrscht überraschende Einigkeit unter den Autoren auch hinsichtlich der „analytischen Kraft“ des „Kapitals“, welche nicht nur die Produktivität, sondern vor allem die Destruktivität der kapitalistischen Produktionsweise begrifflich macht. So legt Elmar Altvater dar, dass allein die Einsicht in den „Doppelcharakter der Arbeit“ (zitiert nach *junge Welt* vom 5.2.18, S. 10) ein richtiges Verständnis der kapitalistischen Dynamik der Naturzerstörung ermöglicht.

Zusammenfassend

wollen wir betonen: Uns Marxist*innen kommt es darauf an, dass die Produzierenden die Produktion selbst in die Hand nehmen, um gemeinsam zu bestimmen, was, wie und wie viel produziert wird. Wenn dies demokratisch gemeinsam geplant wird, ergibt sich die Möglichkeit, dass dann ausschließlich Gebrauchswerte und keine Tauschwerte (Waren) produziert werden. Dies wird mit Sicherheit bedeuten, dass man sich z. B. von der heutigen Autogesellschaft abwenden wird (mittels Ausbau des ÖPNV usw.).

Heute werden gewaltige Mengen an menschlicher Arbeitskraft und Ressourcen für Unsinn oder auch zur

Herstellung destruktiver Produkte verwendet. Das reicht von Trash-TV bis zur Waffenproduktion. Allerdings sind Schlagzeilen wie „In der Armutsfalle“ oder „Menschen wird die Existenzgrundlage entzogen“ auch ein Hinweis darauf, dass die ungleiche Verteilung des produzierten Reichtums uns nicht gleichgültig sein kann. Solange alle 5 Sek. ein Kind an Hunger stirbt (!), solange im Winter ein Kältebus durch Frankfurt fahren muss, solange 50% der Arbeiter*innenklasse in der Welt in prekären Verhältnissen lebt, solange man bei der Fahrt mit der S-Bahn von Wiesbaden nach Frankfurt die Obdachlosen auf den Bahnsteigen schlafen sieht, ist die ungleiche Verteilung nicht ein „Klagen auf hohem Niveau“, sondern ein Wesensmerkmal der herrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Deshalb ist es unabdingbar, die ökologischen Kämpfe mit den sozialen Kämpfen zu verbinden.

Schritte zu einer anderen Gesellschaft kann man heute schon angeben, wie zum Beispiel die Vergesellschaftung wichtiger Sektoren wie Energiebereich, Verkehr, Gesundheitsversorgung. Die Konversion der Autoindustrie unter Kontrolle der Produzent*innen und Konsument*innen ist eine strategische Achse, die ganz andere Perspektiven eröffnet als die Fortentwicklung des Car-Sharing. Nur dann wird nämlich ein Ausstieg aus der ökonomisch völlig widersinnigen und ökologisch verheerenden Autogesellschaft möglich sein.

Eine andere Gesellschaft ist nötig, und zwar bald. Für den Weg dorthin gibt es leider den „Roten Stein der Weisen“ nicht. Was aber mit Sicherheit gilt: „Jede linke Praxis, die mehr sein will als Ideologiekritik und sektiererische Besserwisseri, wird immer eine Gratwanderung zwischen dem Opportunismus der kleinen Schritte und der radikalen Systemkritik sein. Da hilft nur ein Programm von linken Übergangsforderungen, die reale gesellschaftliche Kämpfe radikalieren. So etwas zu entwickeln, liegt durchaus noch in den Möglichkeiten der Linken.“ (Thies Gleiss)

Aber: Ohne diese radikalen gesellschaftlichen Kämpfe läuft nichts.

1 Hauptsächlich dargelegt in seinem Buch „Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie“, München 2012 (Oekom-Verlag).

